

# Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.  
Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

**Abonnements-Preis:**  
Durch die Post vierteljährlich M. 1,50, mit „Dresdner Anzeiger“ M. 1,90.  
Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit Beiblatt 60 Pf.  
Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich M. 1,50 in 1.62.  
Deutsche Reichspost Nr. 5004, Oesterreich Nr. 2500.

## Strahlen

6951 Grünwald & Kozminski, Marienstraße 5.

Die heutige Nummer enthält 18 Seiten.

### Staatlicher Schutz für sittliche Güter.

Es giebt wohl kein wichtigeres Gut für einen Staat, als die weibliche Ehre. Was bedeutet nicht die ehrbare Frau im öffentlichen Leben! Wenn ein Geschlecht mit reiner Gesinnung, mit Ehrlichkeit, mit Recht und Gerechtigkeit herangebildet, dann ist dies dem Geist der Nation zu danken, welche die Kinder geboren und erzogen haben. Wie anders, wenn die verderbten, verdorbenen Geschlechter die Aufgabe der Mutter zu übernehmen? Da gilt der furchtbare Satz, daß das Böse fortwährend Böses zum Gebären. Ein Geschlecht unzuchtiger Töchter und verworrenen Ehen tritt in die Fußstapfen der verworrenen und verdorbenen Mutter.

Was thut nun der Staat, um dies wichtigste und heiligste Gut der Nation, die weibliche Ehre der künftigen Nation, vor Verfall und Verderbnis zu schützen? Mit unverhältnismäßiger Energie bestraft er die Verwahrlosung unzüchtiger Handlungen an Kindern unter 14 Jahren. Diese vereinzelt Handlungen gehen nicht ohne nachhaltige Schädigung an der Kindesseele vorüber, und auch beim Manne oftmals nur die Auserwählten einer höheren Erziehung. Die wirkliche Gefahr für die weibliche Ehre beginnt bei der Mehrzahl der Töchter unseres Volkes erst nach der Confirmation, wenn sie sich außerhalb des Elternhauses ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Sie kommen meistens mittelbar oder unmittelbar unter die wirtschaftliche Abhängigkeit eines fremden Mannes. Hat nun der Staat diesem Manne irgend welche Schranke gesetzt, ihn von der Verführung eines jungen, unverheirateten, von ihm abhängigen Mädchens abzuhalten? Es ist dies gegenüber Geistlichen, Lehrern und Erziehern, also gegenüber einem an und für sich schon sittlich gefestigteren Stand geschehen, für den Fall, daß sie sich an ihren unüberjährligen Schülern oder Lehrlingen vergehen; im Uebrigen aber ist nur die Verführung eines Mädchens bis zu ihrem 16. Lebensjahre unter dem verhältnismäßig geringen Strafmaß gestellt, welche im Uebrigen wenig abschreckend wirkt, weil die Strafverfolgung nur auf Antrag eintritt. Der Staat schützt also in durchaus ungenügender Weise die weibliche Ehre während einer Zeit, in der sie am schwersten bedroht ist.

Wie gestalten sich nun die Verhältnisse in Wirklichkeit? Hat die Verführung junger Mädchen durch die Männer, von denen sie als von Dienstherrn, Principale, Arbeitgebern u. wirtschaftlich abhängig sind, in Deutschland einen erschreckenden Umfang angenommen? Man darf wohl sagen, glücklicher Weise noch nicht. Noch immer gilt es für einen deutschen Mann als große Unehrenhaftigkeit, seine Macht über ein junges Mädchen zu mißbrauchen, sein eigenes Haus nicht rein zu halten, sich zu einer Unkeuschheit in seinen bürgerlichen Verhältnissen hinrichten zu lassen. Aber das schließt nicht aus, daß die wenig beschränkte Macht des Mannes über die Ehre eines von ihm abhängigen jungen Mädchens nicht in vielen Fällen von ihm mißbraucht wird, daß nicht zahllose weibliche Wesen schuldlos der Verführung anheimfallen. Wer die Akten der Gerichte- und Polizeibehörden liest, wird um Vieles nicht verlegen sein. Bei Prostituirten ist oft die frühere Dienstzeit bei einem Dienstherrn oder Principalen Grund zu ihrem sittlichen Verderben gelegt.

Was soll und muß nun von Seiten des Staats gegenüber den Angriffen auf die Ehre jugendlicher weiblicher Angestellten

geschehen? Ein wesentlicher Schutz würde schon gewährt, wenn der Staat die für Geistliche, Lehrer und Erzieher mit Rücksicht auf ihre minderjährigen Schüler und Zöglinge gegebene Strafandrohung auch auf Dienstherrn, Principale, Arbeitgeber und deren Stellvertreter erstrecken wollte, sofern sie mit minderjährigen, zu ihnen in einem Abhängigkeitsverhältnis stehenden weiblichen Personen — denn dieser Schutz ist der viel minder gefährdeten männlichen Jugend gewährt — unzüchtige Handlungen vornehmen. Diese Strafbestimmung würde den denkbar wirksamsten Schutz der weiblichen Ehre bieten, sie würde unseren sittlichen Anschauungen vollkommen entsprechen, sie würde das Gefühl für den Werth der weiblichen Ehre bedeutend steigern, sie würde auf das Familienleben verheirateter Arbeitgeber, Principale und Dienstherrn, denen namentlich die Verführung ihrer weiblichen Untergebenen unendlich gemacht ist, gedehlt einwirken. Es würde das Uebel der Unkeuschheit, das bis jetzt nur in seinen Folgeerscheinungen bekämpft wird, an der Quelle abgegraben werden.

Bei dieser Wichtigkeit eines staatlichen Schutzes der weiblichen Ehre ist es dankbar zu begrüßen, wenn, wie Staatsminister v. Boetticher in der Reichstags-Sitzung vom 12. Februar 1896 mittheilte, eine Vorstudie in Aussicht steht, welche wenigstens die Ausbeutung der wirtschaftlichen Abhängigkeit weiblicher Arbeiter zu unzüchtigen Zwecken seitens der Arbeitgeber oder ihrer Stellvertreter unter Strafe stellt. Selbstverständlich muß dabei dem Denuncianten ein Recht vorbehalten werden. Es ist auch für einen christlichen Staat, der die Verletzungen gegen das Eigentum mit den härtesten Strafen belegt, nicht gut angängig, wenn er den Schutz sittlicher Güter privaten Vereinigungen — in diesem Falle den socialistischen Fachvereinen — ausschließlich überläßt.

### Deutschland.

**Parlamentarischer Sturm in Licht.** Unter Berliner Mitwirkung schreibt unterm 12. Mai: „Nach Allem, was in den Parlamentarischen Kreisen verläutet, wird es bei der Beratung über die Umwandlung der vier Bataillone sehr bewegt im Reichstag gehen. Das Mißtrauen ist bis in die Reihen der National-Liberalen eingedrungen, daß diese Umwandlung der erste Schritt sein soll zur Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit. Befanntlich ist nur bis zum Jahre 1899 die Friedensdienstzeit und damit die zweijährige Dienstzeit festgelegt. Man will nun eine authentische, feierliche Erklärung von der Regierung fordern, daß sie solche Absichten nicht hegt, vielmehr unter allen Umständen an der gegenwärtigen Dienstzeit festhalten will. Weiter wünscht man die bestimmte Zusicherung baldigen Zustandekommens der Reform des Militärfinanzwesens. Wenn das Centrum die Geldentwertung dieser Bedingungen unterläßt, so kann die Vorlage stark gefährdet werden.“

**Reue Colonialforderungen.** Der dem Bundesrat am Donnerstag zugegangene Nachtragsetat zum Reichshaushalt für 1896/97 enthält nach dem „B. N. N.“ nicht nur eine Forderung zur Verstärkung der südwestafrikanischen Schutztruppe, sondern auch die Summe von nahezu 200000 M., die zur Uebernahme des Schutzgebietes der Neu-Guinea-Compagnie in die Reichsverwaltung nötig ist.

**Wird der Zucker theurer?** Der parlamentarische Mitarbeiter unseres Berliner Bureau schreibt uns: „Unser Hausfrauen werden durch die Nachricht von der großen Zuckerschmelze, die jetzt im Reichstage tobt, nicht mit Gefühlen der Liebe und Zuneigung für unsere Reichshoten erfüllt werden. Ihr erster Gedanke wird sein, daß nun der Zuckerverkauf voraussichtlich wieder emporsteigen und in

ihrem häuslichen Budget das Ausgabeconto eine unwillkommene Belastung erfahren wird. So wird das Budget, das berufen ist, und das Leben zu versüßen, auf Millionen eine verblüffende Wirkung ausüben und das Urtheil über die große Frage des Tages wird im vornherein beeinflusst durch die Befürchtung um den eigenen Geldbeutel. Das Heer der verschiedenartigsten Interessenten ist ja nirgends so schwer unter einen Hut zu bringen, als bei der Frage um den Hut Zucker. Interessenten der Zuckerindustrie und der Landwirtschaft freuzen sich da scharf mit denen des consumtiven Publikums, und was den Einen einen Freudenruf einlöst, erweckt bei den Anderen schmerzliche Empfindungen. Verbilligt wird dem deutschen Zuckerconsumenten der süße, aber theure Genuss noch besonders dadurch, daß der deutsche Steuerzahler die ganze Last bezahlen soll, um den jetzt sehr unbeliebten, stammesverwandten Engländern, den Hauptconsumenten des deutschen Ausfuhrzuckers, die heute schon pro Kopf der Bevölkerung drei Mal mehr Zucker verbrauchen als wir, den Zucker noch billiger zu machen.“

**Wegführung deutscher Officiere in China.** Aus Nanjing kommt die Kunde, daß eine Anzahl der dort wohnenden deutschen Instruktionsofficiere vom chinesischen Vöbel angegriffen und arg zugerichtet wurden. Wie gemeldet, nahm der bisberige Vicekönig von Nanjing Tchang-schi-Tung vor geraumer Zeit über dreißig deutsche Officiere in seinen Dienst, die mit der Organisation der Provinzarmee des Vicekönigs betraut wurden. Kurz vor seiner Veretzung nach seiner früheren Provinz Hupeh ließ der Vicekönig im nördlichen Theile Nanjings eine Kadettenschule anlegen, auf der eben neue Kadetten, eine Militärschule und die Wohnungen der deutschen Officiere gebaut werden. Am 16. März begaben sich etwa acht von diesen, darunter Major A. v. Reichenstein, zu Pferd dorthin, um den Fortschritt der Arbeiten in Augenblick zu nehmen. Herr v. Reichenstein war allein vorausgeritten. Auf dem Hauptplatze angekommen, wurde er von mehreren Hundert Chinesen umringt. Während einige seinen Pferde in die Hufe stießen, schlugen andere mit Stangen und Stöcken auf ihn los und suchten ihn vom Pferde zu reißen. Der Major verteidigte sich mit seinem Säbel so gut wie möglich, und es gelang ihm auch, sich loszureißen und davon zu galoppieren, nicht ohne mehrere ernsthafte Wunden am Kopf und im Gesicht erhalten zu haben. In der Zwischenzeit waren einige andere Officiere herbeigekommen, die in ähnlicher Weise empfangen und übel zugerichtet wurden. Es scheint, daß die Nachbarn der neuen Militäranstalt in dem Glauben waren, der neue Vicekönig Lin-Kun-Hi sei den fremdländischen, von seinem Vorgänger angeordneten Officieren feindlich gesinnt, und man wollte diese deshalb an der Fortsetzung der Arbeiten hindern. Lin-Kun-Hi ließ indessen den Officieren sein Bedauern ausdrücken und gab Befehl zur Festnahme der aufrührerischen Chinesen.

**Das Bernstein-Monopol vor Gericht.** Ein Proceß, dessen Einzelheiten bereits das preussische Abgeordnetenhaus beendigt haben und der anfangs, auch weiterhin großes Aufsehen zu erregen, viel seit dem 6. Mai vor dem Landgericht zu Stettin in Pommeren ab. Der Bernsteinwaarenfabrikant Westphal hier selbst hat im September 1895 eine Denkschrift herausgegeben, die den Titel führt: „Der glänzende Niedergang der preussischen Bernsteinwaaren-Industrie, veranlaßt durch das Privatmonopol der Firma Stantien u. Beder in Königsberg i. Pr.“

In dieser Denkschrift wird, unter Aufzählung einer Reihe von That- sachen, behauptet, daß durch das erwähnte Privatmonopol der Bernsteinwaaren-Industrie in Preußen vernichtet und eine große Anzahl Bernsteinwaarenfabrikanten und Handwerker in Preußen wirtschaftlich ruiniert und viele Tausende von Arbeitern brotlos geworden seien. In weiteren behauptet Westphal in seiner Denkschrift, die Firma Stantien u. Beder habe durch Fälschung falscher Bücher die Staatskasse erheblich geschädigt. Die kgl. Regierung zu Königsberg hat zweifellos von jenen betrügerischen Handlungen der Firma Kenntnis gehabt; sie ist aber diesen Betrügern nicht entgegengetreten. Sobald eine Revision der Bücher im Reichstag stattfinden sollte, war die Firma Stantien u. Beder davon stets sofort vorher durch einen höheren Beamten der Königsberger Regierung unterrichtet, so daß, wenn der Regierungsdirektor zur Inquisition erschien, von Stantien u. Beder schon vorher Alles aufgeboten

### Zum hundertjährigen Jubiläum der ersten Schutzpockenimpfung, 14. Mai 1796.

Von Dr. med. Paul Rable.

(Nachdruck verboten.)

Angesichts bezahlten die Chinesen nur dann ihren Ärzten ein ver- dächtiges jährliches Honorar, wenn der Patient das ganze Jahr über nicht ein einziges Mal erkrankt ist; denn der Arzt sei dazu da, Kran- kheiten zu verhüten und die Menschen gesund zu erhalten, nicht aber, sie zu trank zu werden zu lassen und sie dann vielleicht zu heilen. Auch wir sind auf allen Gebieten bemüht, Schutz vor dem Ausbruch der Krankheit zu erzielen. Der berühmte französische Pflaster hat uns gelehrt, die gerauchte Luft, die zwischen dem Riß eines tolenen Daches oder Walfes und dem Ausbruch der Dummwuth liegt, dazu zu benutzen, durch eine Serie von Impfungen mit immer härter giftigen Pflastermarkenartikeln den wuthtrinken Thiere den menschlichen Orga- nismus allmählich so an das Gift zu gewöhnen, daß kein Ausbruch der Dummwuth erfolgt. Leider ist keine Statistik mangelhaft, da sich nachgemacht auch viele von gefunden Hundes Giftstoffe aus Angst kaupten stehen, und auch sonst nur bei etwa einem Fünftel der Ge- heilten die Dummwuth einzutreten pflegte. In jüngster Zeit aber ist in Preußen geglaubt, mit seinem Heilerum den gefährlichsten „Würg- er“ der Kinder“ siegreich zu bekämpfen, nicht nur die überwältigende Mehrheit der erkrankten Kinder zu retten, sondern vor Allem durch die prophylaktische Schutzimpfung eine weitere Verbreitung der Krankheit anstehenden Krankheit zu verhüten.

Was aber diese Männer auf Grund tiefer medicinischer Kennt- nisse und Forschungen und auf Grund geklärter wissenschaftlicher Speculation mühsam erzwungen haben, das hat vor nunmehr genau hundert Jahren ein Mann erreicht lediglich durch die Schärfe seiner Beobachtung und durch die Folgerichtigkeit seiner Schlüsse. Am 14. Mai 1796 hat der englische Arzt Dr. Edward Jenner die erste Schutzpockenimpfung an dem Knaben James Pottings vollzogen.

Was wissen wir, jenseit die jüngere Generation, heut überhaupt noch von den ersten Pflaster, den schwarzen Wüstern? Nichts, so gut wie nichts! Selbst die Ältere Generation weiß kaum mehr, als daß man früher eine ganze Menge Bodennäherer hat umherlaufen sehen. Über eine eierartige Epidemie liegt auch schon weit hinter unserer Generation zurück. Ja selbst, wenn der freundliche Leser

keinen Arzt fragen wollte, ob er schon echte Pocken gesehen hat, so würde er meist eine verneinende Antwort erhalten, falls der Arzt sich nicht eine kleine Notizgeheftet, um seine Unkenntnis zu demaskieren. Denn auch in den größten Städten vergehen oft viele Jahre, ehe ein einziger echter Pockenfall (meist bei russischen Auswanderern) beobachtet wird. Aber gerade, weil und das Bewußtsein für das Ver- gehen dieser Seuche verloren gegangen ist, ist es den Impfgegnern leicht, durch Uebertreibung einiger Schwächen unserer Impfungsw- eise immer neue Anhänger zu gewinnen. Es ist und auch schon fast unmöglich, den Sturm der Vergeistigung zu verstehen, der die Welt durchbraut, als Jenners gewaltige Entdeckung sich unaufhaltsam und im Fluge in den eivilisirten Ländern Bahn brach. Oder doch, wie können es an einem Analogen erkennen! Wer erinnert sich nicht mehr, wie im Jahre 1890 Kaiser Herzog von Bayern, wie ein Be- geisterungsthaume die ganze Welt erfüllte, als sich die Kunde ver- breitet, daß Robert Koch ein Heilmittel gegen die Tuberculose ge- funden habe? Um so schmerzlicher und intensiver war dann der Rückschlag, als man erfuhr, daß man sich zu früh einer schönen Hoffnung hingeeben habe. Denn nichts ist schwerer zu vermeiden als eine getäuschte Hoffnung. Man veranschlagte die Zahl der Opfer, die die Pocken alljährlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa erforderten, auf Vierhunderttausend; eine Ziffer, die etwa der jetzigen Sterblichkeit durch Tuberculose in der Gegenwart, also jährlich etwa drei pro Tausend der Bevölkerung, entspricht. Ueberhaupt machten die Todesfälle durch Pocken etwa den sechsten Theil aller Todesfälle aus.

Im Jahre 1796 erkrankte in Wien die Hälfte aller Kinder, in Norwegen erlag fast die ganze Jugend der verderbenden Wirkung der Pocken, und in Ordnland wurden zwei Drittel der Bevölkerung dahingerafft. Es galt eigentlich als selbstverständlich, daß man einmal im Leben die Pocken bekam; und wenn man nicht daran starb, so blieben durch die entsehlige Krankheit allerlei Entstellungen oder Verformungen zurück. Selbstverständlich versuchte man jederzeit die Gefahr zu bekämpfen oder doch wenigstens zu vermindern. Da man nun durch Erfahrung wußte, daß, wer einmal die Pocken überstanden, gegen weitere Ansteckung gefeit war, so mußte man wünschen, schon zu den „Geblatterten“ zu gehören. Das geschah dadurch, daß man zu Zeiten gützlich auftretender Epidemien und zur Zeit eigener großer Widerstandsfähigkeit sich selbst absichtlich die Pockenimpfung einimpfte. Dieses Verfahren hat die bekannte Lady Montagu, die Gattin des englischen Botschafters in Konstantinopel,

im Jahre 1721 in Europa eingeführt, und es wurde Jahrhundertlang in weitestem Umfange ausgeübt.

Doch noch eine andere Beobachtung hatte man im Volke gemacht: man hatte bemerkt, daß Milchmädchen und Andere, die sich einmal an den sogenannten Kuhpocken angesteckt hatten, die Blatterepidemie vollständig verschont blieben. Den richtigen Schluß aus dieser seltsamen Beobachtung zu ziehen, blieb aber dem großen englischen Forscher vorbehalten.

Jenner war Arzt in seiner Primar-Praxis und unermüdet mit der Begründung des Schutzpockenimpfung beschäftigt. Er begann seine Versuche damit, daß er Menschen, die schon einmal die Kuh- pocken überstanden hatten, mit Menschenpocken impfte — wogegen aus den oben angeführten Gründen Niemand sich widersetzte. Erst als er sah, daß dann jedes Mal die Impfung mit Menschenpocken wirkungslos blieb, ging er daran, die Kuhpocken künstlich zu über- impfen.

Am 14. Mai 1796 nach 21-jährigem Studium übertrug er von der Hand der Kuhmagd Sarah Nelmes die Vaccine auf den Arm des achtjährigen Knaben James Pottings. Die Wirkung war die uns allen heute wohlbekannte Wirkung der künstlichen Pocken. Im Juli desselben Jahres unternahm Jenner bei demselben Knaben Inoculation mit Menschenpocken, doch ohne jede Spur einer Wirkung. Damit war die schließliche Kraft der künstlich überimpften Kuhpocken vor einer weiteren Uebertragung dieser Vaccine von Mensch zu Mensch erwiesen. Es wurde ihm nicht leicht, mit seiner Anschauung durch- zudringen, obwohl die Erfolge evident waren; fast doch z. B. in London die Zahl der jährlichen Pockenfälle von 2500 auf 600 und bei weiterer Verbreitung der Schutzimpfung natürlich noch immer weiter. Aber die wissenschaftliche Welt verhielt sich größtentheils ab- lehrend. Sandte ihm doch eine englische medicinische Gesellschaft, in deren Organ er wiederholt wissenschaftliche Aufsätze veröffentlichte, ein Manuscript mit dem Bemerken zurück, „er möge doch endlich mit dem Unsinne über die Kuhpocken-impfung aufhören.“

Doch Jenner erlebte noch in vollem Maße das Durchdringen seiner Idee und ihre allgemeine Einführung. Im englischen Parlament wurde er als Wohltäter der Menschheit geehrt, das englische Volk ehrte den „Ersten Präsidenten der königl. Jennerge- sellschaft“ durch zwei großartige Nationalgedenke; und als er am 23. Januar 1843 starb, errichtete es ihm eine Statue auf Trafalgar- Square.

Auch auf dem Continent brach sich seine Entdeckung schnell Bahn.